

Es gab zwei große Schlafsäle, einen für Jungs, einen für Mädchen. Sabine Ludwig weiß noch, dass ihr Bett in einer Ecke stand. Und sie sieht auch noch den gelb-grauen Vorhang, durch den die Sonne schien, wenn alle Kinder sich zum Mittagsschlaf hinglegen mussten und sie nur nach draußen wollte.

VON CLAUDIA BECKER

Schlimm war das für eine Sechsjährige. Aber am Schlimmsten waren die Nächte. „Am Eingang des Schlafsaals saß eine Nachttante“, erinnert sie sich. „Wenn ich zu ihr ging und sagte: ‚Ich muss mal‘, sagte sie: ‚Man hat nicht zu müssen!‘ und schickte mich zurück. Da habe ich natürlich ins Bett gepinkelt.“ Am nächsten Morgen, nach der Bettenkontrolle, schleppte sie die Matratze in den Waschraum, um sie mit der Wurzelbürste zu bearbeiten. „Anschließend musste ich mich mit der Matratze vor den Schlafsaal der Jungs stellen, die aufgefordert wurden, mich auszulachen.“

Was die Berliner Schriftstellerin Sabine Ludwig 1961 in einem bayerischen Kinderkurheim erlebt hat, gehört zu den zahllosen Demütigungen, die sogenannte Verschickungskinder seit der Nachkriegszeit bis in die 70er-Jahre hinein über sich ergehen lassen mussten. Schätzungen gehen von acht bis zwölf Millionen Mädchen und Jungen aus, die bis in die 90er-Jahre von Gesundheits- und Jugendämtern aufgrund von Mangelernährung, chronischer Erkrankungen oder auch wegen ihrer Herkunft aus sozial schwächeren Verhältnissen für viele Wochen ans Meer oder in die Berge gebracht wurden. Hier sollten sie sich erholen. Allein, ohne Eltern und jeglichen Kontakt nach Hause. Die meisten waren erst zwischen zwei und zehn Jahren alt. Für viele wurde der Aufenthalt zu einer traumatischen Erfahrung, die sie zeit ihres Leben nicht loslässt.

Jahrzehntelang war das Thema ein verdrängtes Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte. Jetzt rückt es zunehmend in den Fokus der Forschung. Die Hamburger Evangelische Hochschule für Diakonie und soziale Arbeit hat gerade ein Projekt zur Erforschung von Erfahrungen in den Einrichtungen des Vereins für Kinder- und Jugendgenesungsfürsorge und der Rudolf-Ballin-Stiftung gestartet. Voraus gingen einzelne Berichte ehemaliger Verschickungskinder über Misshandlungen. Sie ließen vermuten, dass die Gewalt weit häufiger verbreitet gewesen sein könnte.

Die Diakonie Niedersachsen hat Ende vergangenen Jahres eine Dokumentation über die Kinderheilanstalt Bad Salzdetfurth vorgestellt. Drei Kinder sind dort 1969 ums Leben gekommen: Die sechsjährige Kirsten aus Hamburg starb nach einer Infektion an Herzversagen. Der siebenjährige Stefan aus Obernkirchen hatte laut Obduktionsbericht Speisebrei eingeatmet, er erstickte vermutlich, weil er zum Essen gezwungen worden war. Der dreijährige André aus Berlin erlag den Verletzungen, die ihm drei Kinder bei einer Prügelattacke zugefügt haben.

Weitere Todesfälle gab es im Zusammenhang mit Medikamentenversuchen,

die an Kindern durchgeführt wurden. So in der Tuberkulose-Kinderheilstätte Mammolshöhe in Königstein im Taunus. Mindestens vier Kinder sind hier bei pharmazeutischen Experimenten gestorben.

Kinder als Objekte. Keine Rücksicht auf ihre Verletzlichkeit. Wie konnte das passieren?

Anja Röhl ist Vorsitzende des „Vereins Aufarbeitung und Erforschung Kinderverschickung“. Die Sonderpädagogin und Autorin, die selbst die dunklen Seiten der Kinderkur erlebt hat, brachte 2009 mit einem Erfahrungsbericht die Aufarbeitung ins Rollen. Hunderte von Zuschriften erreichten sie. Erfahrungen von Erwachsenen, die sich trauten, aus den Tiefen der Erinnerungen die Schrecken hervorzuholen.

Auf der von Anja Röhl betreuten Seite www.verschickungsheime.de schildern mittlerweile rund 3000 Betroffene ihre traumatischen Erfahrungen. Ihr in diesem Jahr erschienenes Buch „Das Elend der Verschickungskinder“ gilt als erstes Standardwerk. Darin erinnert sie an das in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik herrschende, noch von den Nazis geprägte Erziehungsideal, das jeder „Verweichlichung“ entgegenwirken sollte.

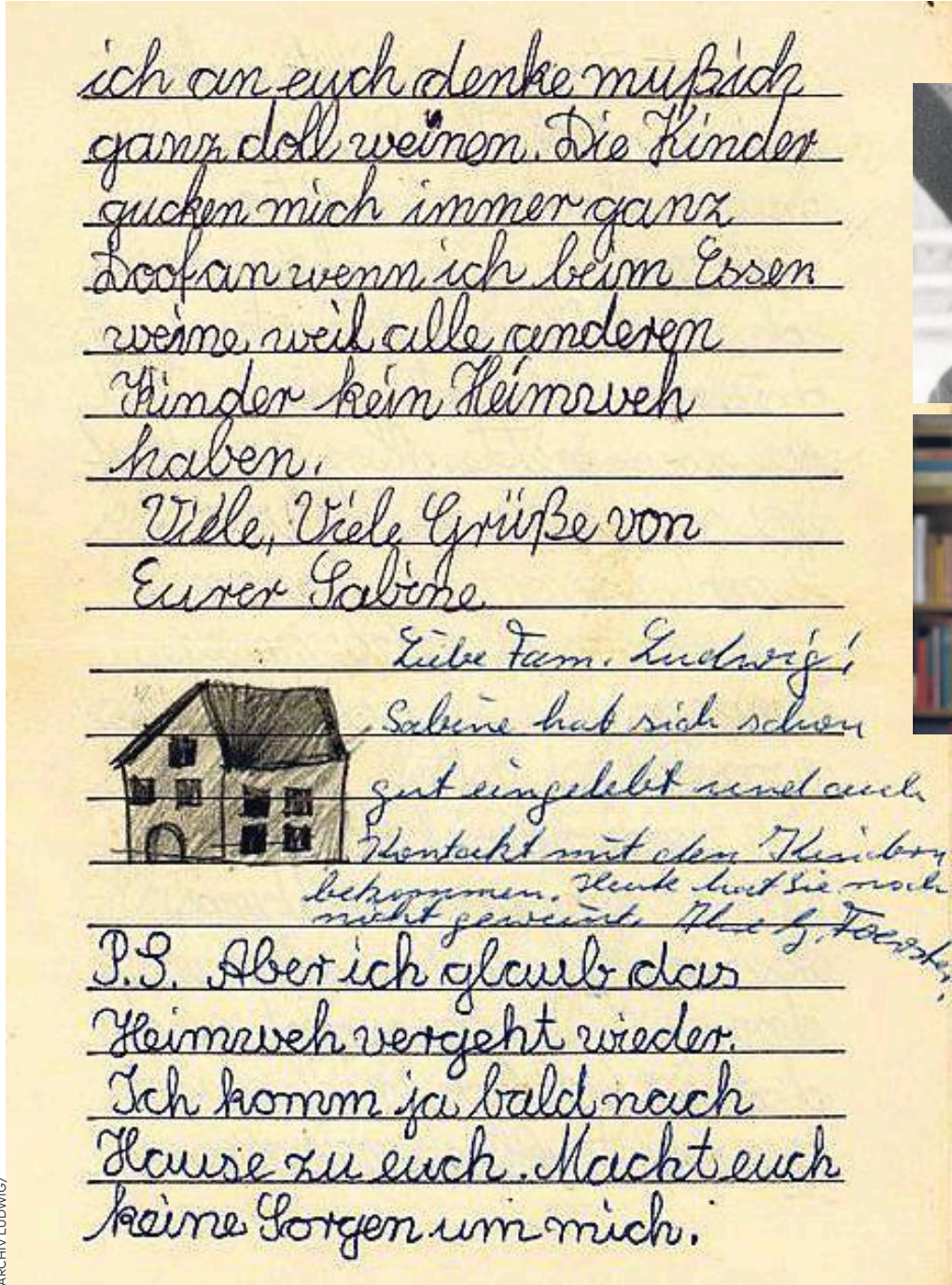
Anja Röhl verweist auf den 1964 erschienenen Sammelband zur Heimverschickung des Kinderarztes Sepp Folbert. In dem Buch findet sich auch ein rigider Strafkatalog, zusammengestellt von dem Kinderarzt Hans Kleinschmidt, Leiter einer Kinderheilstätte in Bad Dürkheim. Dazu gehörte, einem ungehorsamen Kind ein liebgewonnenes Spielzeug zu nehmen, es vor den anderen bloßzustellen oder Kollektivstrafen zu verhängen. Abgeschlossen sei die Aufarbeitung noch lange nicht, so Röhl. Im vergangenen Jahr hat sich die Jugend- und Familienministerkonferenz des Bundes und der Länder geeinigt, in der Verantwortung des Bundes das Leid der Verschickungskinder aufzuklären. Jetzt wartet Röhl, „Verein Aufarbeitung und Erforschung Kinderverschickung“ auf finanzielle Unterstützung. Er fordert vom Bundesbildungsministerium drei Millionen Euro für ein Bürgerforschungsprojekt.

Die Auswertung der bisherigen Betroffenenberichte im Rahmen einer Bürgerforschung sei, so Röhl, auch die Voraussetzung, um zu klären, inwieweit Täterinnen und Täter, sofern sie noch leben, sowie Träger von Einrichtungen noch haftbar gemacht werden können. In den Röhl vorliegenden Heimakten seien zahlreiche Versäumnisse dokumentiert, wie abgewimmelte Beschwerden oder Betrug bei Stellenplänen. Die Aufarbeitung habe aber nicht nur einen gesellschaftlichen Wert, sondern auch einen individuellen. „Für Betroffene kann es sehr heilsam sein, die Heimakten zu lesen“, sagt Anja Röhl. Wenn sie so erfahren, dass die Einrichtungen ständig von den Jugendämtern gemahnt wurden, dann relativiere das das Gefühl, selbst Schuld an dem gewesen zu sein, was damals passiert ist.

Lisa Hagemann, Diplom-Sozialarbeiterin aus Ibbenbüren, war sieben, als sie 1971 wegen eines Lungenleidens für mehrere Monate nach Norderney geschickt wurde. „Als ich vor einigen Jahren den ersten Artikel über die Kinderkuren las, kam vieles hoch. Für mich

„Sie musste auch das Erbrochene zu sich nehmen“

Millionen Kinder wurden in der Nachkriegszeit zur Kur geschickt, viele von ihnen dort schwer körperlich und seelisch misshandelt. Was passierte, wurde von den Eltern verborgen gehalten



ARCHIV LUDWIG/



Kinderbuch-autorin Sabine Ludwig im Alter von zehn Jahren und heute (o.), außerdem der Ausschnitt aus einem Brief an die Eltern

sind die Berichte Betroffener wichtig, weil sie mir zeigen, dass meine Erlebnisse keine Hirngespinnste sind.“ Die Erinnerung an das Mädchen am Esstisch neben ihr zum Beispiel, das zu wenig aß. „Sie durfte nicht aufstehen, bevor der Teller leer war, und musste auch das Erbrochene zu sich nehmen.“

Lisa Hagemann erinnert sich an ein tiefes Gefühl des Verlassenseins, der Einsamkeit, das sie auch heute noch plötzlich überkomme. Aus medizinischen Gründen sei sie damals für drei Wochen von den anderen Kindern isoliert gewesen. „Dazu kam das Heimweh nach der Familie. Ich dachte, ich sehe die nie wieder. Manchmal dachte ich

auch: Die wollen mich nicht mehr!“ Als ihr Vater erfuhr, dass es ihr nicht gut ging, wollte er sie abholen. Doch bei den Gesprächen mit der Heimleitung wurde ihm vermittelt, er würde seiner Tochter mit dem Abbruch der Kur schaden. „Er war in einer furchtbaren Zwickmühle. Zum Glück verließ er sich auf sein Gefühl und holte mich nach etwa 15 Wochen nach Hause.“

Zu Hause habe sich alles fremd angefühlt. „Abends vor dem Schlafengehen konnte ich mich gar nicht von meiner Mutter trennen, drückte sie ganz fest, damit sie nicht ging.“ Das Thema Abschied würde sie ihr Leben lang begleiten. „Der Wechsel eines Arbeitsplatzes,

Freunde, die wegziehen, für mich ist das jedes Mal eine große Belastung.“ Über die Kur-Erlebnisse habe man in der Familie geschwiegen. Wenn sie von der Zeit spricht, schildert sie die typischen Verdrängungsmechanismen der Nachkriegsjahre. Der Vater war mit 18 in Stalingrad verwundet worden. Auch darüber wurde nicht gesprochen. Erst kurz vor ihrem Tod zeigte ihr die Mutter Karten und Briefe, die die Tochter aus der Kur geschrieben hat. „Meine Eltern haben ein furchtbar schlechtes Gewissen gehabt, dass sie sich bei einer medizinischen Beratung dazu haben drängen lassen, mich nach Norderney zu schicken. Meine Mutter sagte mir, dass es das

Schlimmste gewesen sei, was sie mir angetan haben.“

Sabine Ludwig, die sich mit ihrer engenästen Matratze dem Spott der Jungen aussetzen musste, wurde auch körperlich misshandelt. Eines Tages sollte sie Schuhe putzen. Für die Sechsjährige war es das erste Mal. Damit niemand die Flecken auf ihrem Trachtenjäckchen sah, zog sie es verkehrt herum an. „Da bekam ich Schläge. Weil ich unehrlich war und verbergen wollte, dass ich mich beschmutzt habe.“ Brutale Gewalt erfuhren auch die Kinder, die nicht aßen. „Dann zog sich eine Tante eine Gummischürze an“, sagt Sabine Ludwig, „nahm den Kopf des Kindes zwischen die Knie und stopfte ihm das Essen rein. Wenn es sich übergeben hat, mussten es das Erbrochene aufessen.“

Nachdem Sabine Ludwig wieder in Berlin war, wollte sie nie wieder eine Verschickung mitmachen. Doch als sie mit zehn in der Schule schwer gemobbt wurde und eine Kinderkur eine Gelegenheit war, nicht in die Schule gehen zu müssen, nahm sie das Angebot des Bezirksamtes Berlin-Zehlendorf an: Sechs Wochen Borkum. „Ich fühlte mich erwachsen und war davon überzeugt, dass ich das schaffe.“

Sie vereinbarte mit ihren Eltern einen Geheimcode: Wenn sie schwarze Häuser auf die Briefe zeichne, gehe es ihr schlecht; mit Buntstift gemalte Häuser bedeuteten, dass es gut laufe. „Ich habe viele schwarze Häuser gezeichnet.“ Drei Wochen habe sie durchgeweint. Ständig Heimweh und die Versuche, es zu unterdrücken. „Nachts habe ich das Kissen auf den Kopf gelegt, damit die anderen von meinem Weinen nicht gestört werden.“ Je näher der Zeitpunkt rückte, an dem sie wieder nach Hause konnte, desto stärker war die Angst, nie wieder nach Hause zu kommen. Und dann war da die schlechte Versorgung. „Wir haben gehungert, wir bekamen den letzten ungenießbaren Schrott zu Essen.“

Ein schwarzes Haus ist auch auf einem Brief, den die Heimleitung mit einem Kommentar versehen hatte: „Sabine hat sich schon gut eingelebt.“ Zu dem P.S.: „Macht euch keine Sorgen um mich“, habe die Heimleitung sie gezwungen. Die Eltern holten sie nicht ab.

Sabine Ludwig hat die Zeit auf Borkum in ihrem Jugendroman „Schwarze Häuser“ verarbeitet. Nach dem Erscheinen habe sie viele Mails von Menschen bekommen, die so etwas auch erlebt haben. „Das ist das Schockierendste, dass diese Demütigungen von Kindern flächendeckend geschahen.“ Auch ihre Eltern waren durch den Krieg traumatisiert, hatten ihre eigenen Erlebnisse, mit denen sie zurechtkommen mussten. Sabine Ludwig könne vieles verstehen, trotzdem sei da ein Schmerz, der nicht vergehe.

Schließlich wurde sie selbst Mutter. Als sie ihre Tochter mit zweieinhalb Jahren zum ersten Mal in die Kita brachte, habe sie die Erinnerung mit voller Wucht eingeholt. „Ich roch angebrannte Milch, sah die Bänke mit den kleinen Schuhen und brach in Tränen aus. So sehr hat mich das getriggert. Die Erzieherin dachte wohl: ‚Wieder so eine Mutter, die ihr Kind nicht loslassen kann.‘ Aber in dem Moment war ich das Kind, das plötzlich wieder dieses würdige Heimweh spürte.“

ANZEIGE

WER FRAUEN UNTERSCHÄTZT, VERSCHÄTZT SICH.

TIJEN ONARAN –
Unternehmerin und
Bestsellerautorin

GLOBAL
DIGITAL
WOMEN

Mehr auf:
global-digital-women.com

YES
SHE
CAN

FRAUEN
VERÄNDERN
DIE WELT

YES
SHE
CAN

FRAUEN
VERÄNDERN
DIE WELT

YES
SHE
CAN

FRAUEN
VERÄNDERN
DIE WELT

YES
SHE
CAN

FRAUEN
VERÄNDERN
DIE WELT

JETZT
EXKLUSIV!
DIE DOKUMENTATION
VERFÜGBAR BEI
prime video